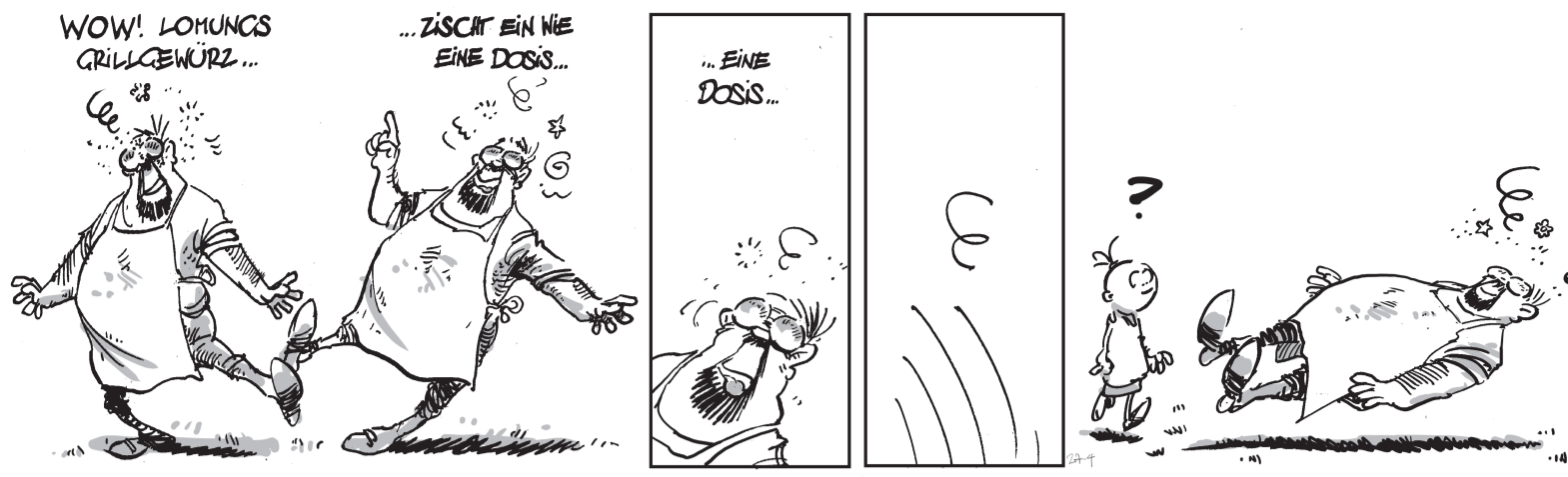


Bellevue



«Ich bin das Mädchen für alles»

Fritz Huwyler führt seit bald 25 Jahren die Huwyler-Schuhmacherei. Weil Schuhe immer seltener zur Reparatur gebracht werden, musste er sich etwas einfallen lassen.

Mit Fritz Huwyler sprach
Salome Müller

Herr Huwyler, warum drücken Schuhe?

Vor 25 Jahren gab es noch halbe Nummern und verschiedene Weitungen: bei Frauenschuhen zwei, bei Männerchuhen sogar fünf. Heute spricht kein Mensch mehr von Weitungen, und die halben Nummern sind auch verschwunden. Wichtige Unterschiede bei den Füßen werden einfach übergangen.

Weshalb?

Weil die Produktions- und Lagerkosten damit geringer ausfallen: Es müssen viel weniger Schuhe gelagert werden. Deshalb sind die Schuhe heute auch so billig.

Ist also jeder Schuh schlecht, der schmerzt?

Nein. Ein guter Lederschuh muss am Anfang nämlich satt sein wie ein fester Händedruck. Den muss man richtig einlaufen: vier Wochen lang jeden zweiten Tag ein, zwei Stunden. Allmählich wird er dann bequem wie ein Turnschuh.

Man könnte stattdessen gleich in die Sneakers schlüpfen.

Das würde ich nicht empfehlen. Turnschuhe sind weich und geben den Füßen keinen guten Halt. Die sind nach einem Tag ziemlich müde.

Seit bald 60 Jahren gibt es die Huwyler-Schuhmacherei, die Sie von Ihrem Vater übernommen haben.

Er war gelernter Schuhmachermeister und führte den Betrieb mit 25 Mitarbeitern. Als er 1991 unerwartet starb, übernahm ich kurzerhand. Damals arbeitete ich im Börsenhandel, liebäugelte aber schon länger damit, in die Realwirtschaft zu wechseln.

Sie hatten also keine Ahnung vom Handwerk?

Ich bekam am Mittagstisch viel mit. Und als Schüler habe ich während der Ferien in der Filiale am Bellevue ausgeholfen, etwa Absätze gefräst und geleimt. Handwerklich mache ich aber nichts, sondern bin das Mädchen für alles: Ich kümmere



Der ehemalige Börsenhändler Fritz Huwyler ist heute Schuhmacher. Foto: Doris Fanconi

mich um die Werbung, mache die Buchhaltung und die Kundentermine.

Braucht es Schuhmacher überhaupt noch?

Die Schuhreparaturen gehen seit 25 Jahren zurück. Solange es aber teure

Schuhe gibt, wird es den Schuhmacher brauchen. Wir arbeiten mit Marken wie Chanel, Ferragamo und Louis Vuitton zusammen und nehmen Änderungen vor. Weil unser Hauptgeschäft allerdings immer kleiner wird, bieten wir Massanfertigungen an.

Da ist alles dem Fuss angepasst?

Unsere Schlupfgrößen berücksichtigen nicht nur die Länge des Fusses, sondern auch dessen Breite. Der Kunde kommt zu uns, wählt die passende Grösse aus und bestimmt das Leder, die Form und den Absatz. Der Rest ist standardisiert. Bei den reinen Massanfertigungen stellen wir auch den Schuhleisten selbst her.

Wie viele Menschen kaufen Massanfertigungen?

In der Schweiz geben die Leute durchschnittlich 59 Franken pro Schuhpaar aus. Unsere massgefertigten Schuhe kosten 3000, die Konfektionsschuhe 700 Franken. Etwa ein Prozent der Bevölkerung kauft die teureren Schuhe.

Wer ist dieses Prozent?

Voll berufstätige Männer und Frauen zwischen 30 und 55 Jahren, die Wert auf schöne und gute Ware legen. Bei den 60-Jährigen kippt es: Die tragen Turnschuhe.

Ihr ausgefallenster Kunde?

Sängerin Tina Turner. Seit Jahren kommt sie direkt zu uns in die Filiale am Bellevue. Sie bringt jedes Mal etwa 20 Paar Schuhe mit, bei denen wir die Absätze auswechseln, die Schäfte ausschneiden oder den Schuh vorne an der Spitze öffnen, also einen «Peeptoe» daraus machen. Und für Pepe Lienhards Shows färben wir das Schuhleder jeweils um - passend zu seinen Anzügen.

Sie bieten Schuhpflegeseminare an. Was ist das Wichtigste?

Die Creme sollte immer einen Ton dunkler als die Schuhfarbe sein, sonst sieht der Schuh im Licht grünlich aus. Am Abend den Schuhspanner - aus Holz - verwenden, damit es keine Bananenform gibt. Und regelmässig die Schuhe wechseln, damit sie auslüften können.

Montagsinterview

Heute beginnt die Arbeitswoche. Auf der «Bellevue»-Seite startet der Montag mit einem Interview zum Arbeitsplatz und zum Berufsalltag.

B-Side

Wir Eltern
Ein kleines, buntes Missverständnis

Der Vater wusste es nicht, da er am Arbeiten gewesen war. Vielleicht hatte seine Zweieinhalbjährige Fernsehen geschaut. Vielleicht hatte sie Bilder in der Zeitung gesehen. Denn eines schönen Nachmittags kam uns eine gross gewachsene schwarze Frau entgegen. Sie trug ein wunderschönes, seidenes Kleid. Das körperlange Tuch leuchtete golden im hellen Licht und war rot gemustert. Ihre Kopfbedeckung passte nicht vollends zum Kleid, war aber angesichts der gleisenden Sonne unbedingt angezeigt. Die Tochter schaute die Frau an und sagte fragend: «Sächsilüütä?» (pu)

Logorrhö

Wo genau befindet sich eigentlich die Olé-Olé-Bar?

Dass neue Stadtteile wie die Europaallee (von ihr war hier ja kürzlich schon mal die Rede, damals gings um Meinung und Wahrnehmung) ein Quartier nachhaltig verändern, unterstrich kürzlich die Aussage eines jungen Mannes, der einer hastig in Reiseführern blätternden Gruppe erklären musste, wo genau sich die Olé-Olé-Bar befindet (für alle, welche dieses Etablissement nicht kennen sollten: Es symbolisiert den Kreis 4 wie das Café Odeon den Kreis 1). Dieser junge Mann - offensichtlich ein Zugezogener - sagte also zum Führer der Reisegruppe: «Wissen Sie, wo die Europaallee ist?» - Gruppenführer: «Ja, klar.» - Junger Mann: «Da gleich gegenüber.» (dsa)

Grosse Fragen

Warum sind die Mitarbeiter am Obergericht so gut drauf?

Unser Obergericht, unweit vom Pfauen gelegen, ist zwar von aussen betrachtet ein wirklich adrettes und liebenswürdiges Gebäude. Drinnen allerdings hat die Pracht ein Ende - nicht wegen der Büros und Gerichtssäle (die sind ganz okay), sondern wegen all der kleinen, mittleren und grossen Verbrechen, die da behandelt werden, und wegen all der bösen Mädels und Jungs, die da auf ihr Urteil warten. Deshalb hat das Obergericht - es ist nicht zu beweisen, liegt aber auf der Hand - wohl kein allzu gutes Karma. Und schlechtes Karma «färbt ab» (um es für einmal ohne korrekten spirituellen Jargon zu formulieren); vor allem auf die Menschen, die tagein, tagaus in diesem belastenden Milieu arbeiten müssen. Erstaunlicherweise, das betont unser Gerichtsreporter wieder und wieder, seien die meisten «Obergerichtler» aber sehr hilfsbereit und oft gut drauf. «Wie geht das zusammen?», fragten wir uns. Und wollten die Antwort von den Gerichtsmitarbeitern selbst bekommen. Also riefen wir an - und hörten plötzlich jemanden summen: «Ich nimme no en Campari Soda...» Wie sich glücklicherweise herausstellte, war das die Telefonschlaufenmelodie, kein Mitarbeiter. Und doch: Das muss des Rätsels Lösung sein. (thw)

Das Rezept

Knoblauchbrot



Für 4 Personen

100 g Knoblauchbutter, 20 g Knoblauch, geschält, gehackt, 40 g Greyerzer, gerieben.

Pariserbrot längs aufschneiden. Knoblauchbutter auf die Brote streichen. Knoblauch gehackt und Greyerzer darüber streuen. Im Backofen oder unter dem Salamander gratinieren.



Weitere Rezepte unter
www.gastrosg.ch

Anzeige

Miele Geschirrspüler

Jetzt profitieren!



Gültig für alle Öko-Bonus Modelle. Weitere Informationen unter www.miele.ch

Miele

Gute Nachtgeschichten von **Alex Flach**

Mr. Polizeistunde

Seit seinem Amtsantritt als Präsident des Schweizerischen Städteverbandes (SSV) 2013 wird **Kurt Fluri** nicht müde, die altertümlichen Polizeistunden zurückzufordern: «Die nächtliche Sauferei muss gestoppt werden!» Auch im Zuge der aktuellen Nachtleben-Diskussion - angestossen von der Luzerner Regierung, die ihren Umgang mit dem Nachtleben auf dem Stand von 2012 einfrieren will - kämpft Fluri für härtere behördliche Auflagen für Clubs und Bars. Er hat sich als Vorkämpfer für mehr Ruhe im Nachtleben profiliert und ist zum unerschrockenen Ritter all jener Schweizer Stadtbewohner geworden, die ihren Geräuschpegel auf ländlichem Niveau mögen, die aber nicht bereit sind, aufs Land zu ziehen. Fluris Kampf ist geprägt von Widersprüchen und Ungereimtheiten: Er ist

Mitglied der FDP. Seine Forderung nach mehr Auflagen fürs Nachtleben widerspricht dem liberalen Grundgedanken seiner Partei. Fluri ist Stadtpräsident von Solothurn. Das dortige Nachtleben darf - nicht zuletzt dank seines Wirkens - als unbedeutend bezeichnet werden. Schliesslich widerspricht seine Einstellung zum Nachtleben auch den Bemühungen, dem neu erwachten Bestreben der meisten Schweizer Städte, ihr Nachtleben zu erhalten und gar zu fördern: In Zürich wurden Projektteams unter der Leitung von Polizeichef **Richard Wolff** (AL) gegründet, die Brücken zwischen Clubs, Bars und Anwohnerschaft bauen sollen, und Stadtpräsidentin **Corine Mauch** (SP) bekennt sich in einer Rede klar zum Nachtleben und einer Gesellschaft, die nächtens nicht nur schläft.

In Basel signalisiert Regierungspräsident **Guy Morin** (Grüne) nach der Schliessungsankündigung diverser Clubs Bereitschaft, die «vorhandenen Regelungen einer Prüfung zu unterziehen». In Bern nimmt Stadtpräsident **Alexander Tschäppät** (SP) am Tag der offenen Clubtür teil, der von der Bar- und Clubkommission und vom Verein Pro Nachtleben organisiert wurde. Die Thuner Regierung will die Lärmvorschriften in der Innenstadt lockern. Und was will Kurt Fluri? Schliessungszeiten für Clubs um 2 (allerspätestens 4) Uhr, obschon die heutigen Clubber nicht mehr vor Mitternacht aus dem Haus gehen - in Solothurn einen Club zu eröffnen, ist mittlerweile sinnlos.

Klar: Die meisten Stadtregierungen tun sich immer noch sehr schwer mit ihrer Clubkultur, haben aber die Zei-

chen der Zeit erkannt und sehen ein, dass sie es mit einer gesellschaftlichen Entwicklung zu tun haben, die sich nicht mehr stoppen lässt. Sie beginnen, darauf einzugehen und nach Lösungen für die damit einhergehenden Probleme zu suchen, ohne das Nachtleben als Ganzes verhindern zu wollen.

Daher stellt sich nicht nur die Frage, ob Kurt Fluris unliberale Haltung gegenüber dem Wirtschaftszweig Nachtgastronomie noch jener der FDP entspricht. Sondern auch, ob er sich als SSV-Präsident mit seiner rigorosen restriktiven Haltung noch auf einer Linie mit den Schweizer Stadtregierungen befindet.

Alex Flach ist auch Club-Promoter, etwa fürs Hive und die Zukunft. Mitdiskutieren unter: blog.tagesanzeiger.ch/stadtblog